

Monika Gsell

Die Bedeutung der Baubo

*Kulturgeschichtliche Studien
zur Repräsentation
des weiblichen Genitales*

Stroemfeld / Nexus

Inhalt

»Phallus« und »Baubo« – Eine Vorbemerkung	7
Einleitung	13
Baubo, Aphrodite und Gorgo-Medusa: Modi der Repräsentation des weiblichen Genitales	
<i>Baubo: Alles zeigen</i>	31
<i>Aphrodite und die Modi der Auslassung</i>	49
<i>Chaos und Schrecken – Ein Exkurs ins 20. Jahrhundert</i>	81
<i>Gorgo-Medusa: Modus der Entstellung</i>	87
<i>Baubo als kulturelle Figur weiblicher Subjektivierung</i>	97
Verdammung und Erlösung: Aspekte der Bedeutungsfunktion von Genitalien im theologisch-religiösen Diskurs des Mittelalters	
<i>Schöpfung, Fall und Erlösung: Der christliche Mythos vom Verlust und der Wiederherstellung von Vollständigkeit</i>	105
Adam und Eva	106
Der Sündenfall als Ursprung von Mangel, Entzweiung, Begehren und Tod	125
Die menschlichen Genitalien als Deformation der Schöpfung Gottes	132
Die Wiederherstellung des deformierten Leibes am Jüngsten Tag	136
Zwischenstück: <i>Du Con qui fut fait a la Besche</i> oder: <i>Warum Eva die Schuld am Sündenfall trägt</i>	142
Annahme und Überwindung von Geschlecht am Leib Christi	147
<i>Geschlecht als Zeichen der Verdammung: Die »Sheelas« von Kilpeck und Oaksey</i>	173

Die Zirkulation der Genitalien in den volkssprachlichen Erzählungen des Spätmittelalters

Aneignung und Zuweisung von »Geschlecht«	219
<i>La dame escoillee</i> oder: <i>Wie eine Frau zur »Frau« gemacht wird</i>	227
<i>De Bérenger au long cul</i> oder: <i>Wie eine Frau sich das soziale Geschlecht des »Mannes« erwirbt</i>	233
<i>Le sot chevalier</i> oder: <i>Wie man eine Möse macht</i>	239
<i>Tor Hunor</i> und <i>Der Wunsch nach einer schönen Möse</i>	253
<i>Der Rosendorn</i> und <i>Das Dilemma der zweigeteilten Frau</i>	261
<i>Das Nonnenturnier</i> und <i>Das Begehren nach dem »Phallus«</i>	311
Die Bedeutung der Baubo	337
Literaturverzeichnis	357
Abbildungsnachweis	376

Titelvignette:

*Hieronymus Bosch: Die sieben Todsünden und die vier letzten Dinge,
Detail aus Abb. 75*

Einleitung

Fragen

Bei den Bemühungen um die gesellschaftliche und rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau wird gerne übersehen, dass ein wichtiger Grund für das hartnäckige Weiterbestehen von sozialer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern die tiefverankerten und meist unbewussten Bilder sind, die unsere Kultur über Jahrhunderte hinweg von Mann und Frau geprägt und tradiert hat. Ein empfindlicher und – folgt man den Erkenntnissen der Psychoanalyse – für die Herausbildung von weiblicher und männlicher Identität konstitutiver Bildbereich ist derjenige, der die menschlichen Genitalien betrifft. Freuds Definition des weiblichen Genitales als eines verkümmerten männlichen Geschlechtsorgans mag inzwischen ideologiekritisch überholt sein: die psychoanalytische Praxis belegt dennoch, dass überaus viele Männer wie Frauen das weibliche Geschlechtsorgan als irgendwie deformiert, auf jeden Fall aber als nur schwer erträglich anzublicken erachten.

Gleichzeitig – und wohl nicht zufällig – ist das weibliche Geschlechtsorgan derjenige Gegenstandsbereich, der in der abendländischen Kultur mit dem strengsten nur möglichen Darstellungstabu belegt ist: Es gibt von der Antike bis ins 20. Jahrhundert tatsächlich nur ganz wenige Orte, an denen die unverhüllte, nicht-metaphorische und detaillierte Repräsentation des weiblichen Genitales möglich gewesen ist. Man kann bezüglich des weiblichen Geschlechtsorgans – präziser: bezüglich dessen äusserer, sichtbarer Teile – von einem eigentlichen Seh- bzw. Darstellungstabu sprechen. Darüber hinaus scheint die Tatsache dieser Tabuisierung selbst tabuisiert zu sein: Denn sie wird kaum je für erwähnenswert befunden, sei es, dass man stillschweigend davon ausgeht, dass es sich um ein allseits bekanntes und selbstverständliches Phänomen handelt, sei es, dass das Phänomen als solches geflissentlich übersehen wird.⁷ Ein Movens dieser Forschungsarbeit war daher

7 Ein schönes Beispiel für eine solche Verdrängungsleistung ist der Ausstellungs-

zunächst ganz einfach, diese eklatante Ungleichheit bezüglich der öffentlichen Repräsentation und Repräsentierbarkeit männlicher und weiblicher Genitalien ins Bewusstsein zu rücken, zu reflektieren und durch das Reden darüber zugleich Öffentlichkeit herzustellen, dem Bildermangel Abhilfe zu verschaffen.

Im Zentrum dieser Arbeit steht daher auch nicht die Tabuisierung selbst, auf die ich zwar immer wieder hinweisen werde (am ausführlichsten im *Aphrodite*-Kapitel), die ich aber nicht eigens als zu beweisen notwendig erachte. Was mich vielmehr interessiert, ist die Frage nach möglichen Erklärungen des Tabus einerseits, die Frage nach dessen Auswirkungen für die Konstitution weiblicher Körperbilder andererseits, insbesondere aber die Frage: Was wird sichtbar, wenn das Darstellungs- und Bezeichnungstabus der Vulva durchbrochen wird? Im Zentrum stehen daher Texte und Bilder, in denen die Vulva zur Darstellung gelangt. Die zentralen Fragen, die an diese Texte und Bilder gestellt werden, sind: Wie wird das weibliche Genitale inszeniert und mit welchen Bedeutungen werden diese Inszenierungen versehen? Wenn wir davon ausgehen, dass die Bedeutungen, mit denen die Inszenierung des weiblichen Genitales versehen werden, zugleich die Überschreitung des Darstellungstabus legitimieren (müssen), was lässt sich dann an diesen Inszenierungen selbst über die Gründe des Tabus in Erfahrung bringen? Was verraten diese Inszenierungen über die mit dem weiblichen Genitale, insbesondere mit der Vulva verknüpften Phantasien?

Materialien

Am Anfang meiner Arbeit steht *Baubo*, jene Figur der antiken Mythologie, welche die berühmt-berüchtigte Geste verkörpert, mittels derer der Blick auf das weibliche Genitale freigegeben wird: das sogenannte Anasyrma. Ausgehend von einer sorgfältigen Lektüre derjenigen beiden Texte, in denen diese Geste der Entblössung überliefert wird, steht im Zentrum dieses Kapitels die Frage: Was wird überhaupt sichtbar, wenn Baubo sich entblößt –

katalog: Der weibliche Blick. Künstlerinnen und die Darstellung des nackten Körpers, hg. vom Stadtspielwerk Lindenbrauerei e.V., Unna, Bochum 1990, in dem kein Wort über die Auslassung des weiblichen Genitales im klassischen Akt der abendländischen Kunst verloren wird (vgl. insbesondere den Beitrag von Sonja Weis: *Der menschliche Akt. Ein historischer Abriss über die Darstellung des nackten Körpers in der Kunst von der griechischen Antike bis 1945*, S. 10–36). Dafür widmet sich ein eigener Beitrag der Verdrängung des männlichen Aktes aus der Kunst der letzten drei Jahrhunderte (Jutta Hellweg: *Das verhüllte Geschlecht*, S. 61–67).

und was wird gesehen? So unterschiedlich die beiden Überlieferungs-Texte diese Frage im einzelnen auch beantworten, einig sind sie sich darin, dass Baubo *alles* zeigt. Darin unterscheiden sie sich denn auch von modernen Rezeptionen der Baubo-Figur, in denen an die Stelle des »Alles-Zeigens« ein »Nichts-zu-Sehen« tritt. Im zweiten Kapitel verfolgen wir dieses Nichts-zu-Sehen anhand der antiken Ikonographie weiter: Denn im Unterschied zur literarischen Baubo-Figur fällt auf, dass im Medium des Bildes das weibliche Genitale mit ganz wenigen Ausnahmen gar nicht existiert oder dann nur andeutungsweise zur Darstellung gelangt – und dies unabhängig davon, ob es sich um *kultische Figurinen, Aphrodite-Statuen oder pornographische Vasenmalerei* handelt. Die Frage, weshalb das so ist, findet in diesem Kapitel eine vorläufige Antwort, indem ich zu zeigen versuche, was die Nicht-Sichtbarkeit einerseits, die Sichtbarkeit des weiblichen Genitales andererseits im symbolischen Code der antiken Kultur bedeutet. Der daran anschließende *Exkurs* stellt eine Verbindung her zwischen der Auslassung des weiblichen Genitales in der antiken Ikonographie und unserer heutigen Kultur, und greift die Frage auf, welche Konsequenzen diese Tabuisierung für die Konstitution von weiblichen Körperbildern einerseits, für die damit einhergehende psychische Entwicklung von Mädchen andererseits haben könnte. Um diese Frage zu vertiefen, spinne ich im vierten Kapitel den antiken Faden weiter und widme mich der *Figur der Gorgo-Medusa*, präziser: einer ganz bestimmten, religionsanthropologischen Interpretation dieser Figur, in welcher das Gorgonen-Haupt als »*Figur einer subjektkonstituierenden Erfahrung*« der Antike verstanden wird. Dabei wird sich zeigen, dass das Gorgonen-Haupt – und mit diesem eine ganz bestimmte Tradition der abendländischen Darstellung des weiblichen Genitales – letztlich nur für einen Teil der menschlichen Subjekte eine »subjektkonstituierende Erfahrung« sein kann, nämlich für die Angehörigen des männlichen Geschlechts, während sie für die Angehörigen des weiblichen Geschlechts eher als Figur der Entfremdung interpretiert werden müsste. Von dieser Einsicht her stellt sich schliesslich im letzten Kapitel dieses ersten Teils die Frage, inwiefern die antike Baubo ihrerseits als eine spezifisch weibliche Figur subjektkonstituierender Erfahrung – neu? – gelesen werden könnte.

Wie diese Übersicht zeigt, ist dieser erste Teil mehr als eine Auseinandersetzung mit der Antike: Hier wird – ausgehend von Figuren und Bildern, die dem antiken Kontext angehören – ein Bogen zwischen Vergangenheit und Gegenwart gespannt, der deutlich machen sollte, wie sehr die Gegenstände, die in dieser Arbeit zur Sprache kommen, für uns heute von Bedeutung sind. Baubo, Aphrodite und Gorgo-Medusa stehen hier exemplarisch für drei

grundlegende Typen der Repräsentation des weiblichen Genitales: Das »Alles-Zeigen«, die »Auslassung« und die horrifizierende »Entstellung«.

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der Bedeutung, welche den Genitalien im religiös-theologischen Diskurs des Mittelalters zukommt. Leitend für die Auswahl der Materialien, die hier zur Sprache kommen, war die Frage: Wo, in welchen Kontexten der mittelalterlichen Theologie und der christlichen Kunst werden die Genitalien überhaupt thematisiert und dargestellt? Ein erster Ansatzpunkt war die *Adam-und-Eva-Ikonographie*, von der ich mir wesentliche Einsichten in die *unterschiedliche* Repräsentation der männlichen und weiblichen Genitalien versprochen hatte. Bei der Sichtung der Bilder hat sich dann allerdings gezeigt, dass die früh- und hochmittelalterliche Ikonographie nicht nur auf eine Darstellung der Genitalien, sondern auch auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung des ersten Menschenpaares überhaupt weitgehend verzichtet hatte. Die an diese Beobachtung anschließende Frage, wie diese *Marginalisierung der Geschlechterdifferenz* zu erklären sei, hat meine Aufmerksamkeit auf die in einigen theologischen und religiösen Schriften fassbare Utopie vom ursprünglich geschlechtslos geschaffenen Menschen gelenkt, derzufolge die Genitalien als Resultat eines im Zusammenhang mit dem Sündenfall stattfindenden zweiten Schöpfungsaktes zu verstehen sind. Die Vorstellung, dass die – männlichen und weiblichen – Genitalien nicht zur ursprünglichen Schöpfung des Menschen gehörten, sondern etwas nachträglich Geschaffenes sind, war innerhalb der mittelalterlichen Theologie zwar umstritten und blieb eine dem Häresieverdacht ausgesetzte und kritisierte Strömung. Der wesentliche Gedanke, der in der *Utopie vom ursprünglich geschlechtslosen Menschen* zum Ausdruck kommt, ist im Grunde aber ein konstitutives Moment der christlichen Religion: die Vorstellung, dass Geschlechtlichkeit und sexuelles Begehren mit dem Fall des ersten Menschenpaares zusammenhängen und damit Kennzeichen des menschlichen Abfalls von Gott sind. Unabdingbar verknüpft mit dieser Vorstellung von der geschlechtlichen bzw. genitalen Verderbnis des paradiesischen Menschen ist die Idee, dass am anderen Ende der Geschichte, am jüngsten Tag, die Menschen von diesem Makel erlöst werden. Diese Bedeutung, die den Genitalien innerhalb des christlichen Mythos vom Verlust und der Wiederherstellung von Vollkommenheit zukommt, lässt sich ikonographisch an zwei sehr unterschiedlichen Orten der mittelalterlichen Kultur festmachen: An der *spätmittelalterlichen Christus-Ikonographie* einerseits, in der im Zentrum des heilsgeschichtlichen Motivs der Erlösung der Menschheit durch den Tod Christi die *Transzendierung der Genitalien am Leib Christi* selbst inszeniert wird. Erscheint hier die »Aufhe-

bung von Geschlecht« als Zeichen der Erlösung und als Versprechen auf die Überwindbarkeit des Todes, so erscheint umgekehrt die *zur Grotteske gesteigerte Darstellung von Genitalien*, wie sie an den *Rändern der christlichen Ikonographie*, insbesondere auf Kapitellen und Kragsteinen romanischer Kirchen zu finden ist, als Zeichen des Heidnischen und damit der von Gott abgefallenen und zum ewigen Tod verdamnten Kreaturen. Erarbeitet und konkretisiert wird diese spezifische Bedeutungsfunktion von Genitalien in der christlichen Ikonographie des Mittelalters anhand des Motivs der sogenannten *Sheela-na-gigs*, jenen *Vulvafiguren*, die seit dem 12. Jahrhundert an Kirchenfassaden zu finden sind, und bei denen man – in Anbetracht der abendländischen Konvention – geradezu von einer spektakulären Inszenierung des weiblichen Genitales sprechen kann.

Dass mit Ausnahme dieses letzten Kapitels der Fokus im zweiten Teil der Arbeit nicht ausschliesslich auf der Diskursivierung des weiblichen Genitales liegt, hat seinen spezifischen Grund: »Dank« des negativen Sexualitäts-Konzepts der mittelalterlichen Theologie sind in der Ikonographie des Mittelalters sowohl männliche als auch weibliche Genitalien gleichermaßen mit der Signatur des Sündhaften versehen. Diese »egalisierende« Wirkung wird allerdings überlagert durch das im theologisch-religiösen Diskurs fest verankerte misogynie Konzept, welches die Schuld am Sündenfall – und damit die Schuld für den Verlust paradiesischer Idealität – der Frau anlastet. (Eva als Verführerin Adams ist hierfür die paradigmatische Figur.) Der »sichtbare Beweis« für diese einseitige Schuldhaftigkeit wird dabei überaus oft an der Beschaffenheit des weiblichen Körpers festgemacht.

Im dritten Teil meiner Arbeit wende ich mich der Inszenierung der Genitalien in der volkssprachlichen Literatur des Spätmittelalters, genauer den *altfranzösischen und mittelhochdeutschen Verserzählungen* des 13., 14. und 15. Jahrhunderts zu. Ich konzentriere mich hier auf die Analyse einiger weniger Erzählungen (drei Fabliaux und drei Mären), in denen die Darstellung oder die Wahrnehmung des weiblichen Genitales eine zentrale Rolle spielt. Ein Resultat dieser Textanalysen liegt in der Einsicht, dass in allen diesen Texten, in denen die Genitalien eine bedeutende Rolle spielen, keineswegs das Pornographische – hier verstanden als stimulierende Darstellung von sexuellen Handlungen – im Vordergrund steht: Es sind keine sexuellen Phantasien im Sinne von triebhaften Wunscherfüllungen, sondern es sind Phantasien, die sich mit dem eigenen Körperbild beschäftigen. Im gegebenen Kontext heißt das wesentlich: Es handelt sich um Bilder, die sich *Männer* von ihrem Körper machen. Was an diesen Texten gewonnen werden kann, sind wertvolle Einsichten in die »Psychodynamik«, die nicht nur das gesell-

schaftliche, sondern auch das individuell-private Verhältnis von Männern und Frauen prägt – damals wie heute, in der Dichtung wie in der Realität.

So heterogen die hier zur Sprache kommenden Materialien auch sind, so hat sich im Verlaufe der Arbeit doch ein roter Faden herausgebildet: Denn die unterschiedlichen Formen der Darstellung und der Auslassung des weiblichen Genitales, die in den drei Teilen dieser Arbeit vorgestellt und interpretiert werden, verweisen immer wieder auf dieselbe Problemkonstellation. Diese Problemkonstellation lässt sich am präzisesten mit dem psychoanalytischen Begriff der »Verleugnung von Geschlecht« benennen. Was aber bedeutet »Verleugnung von Geschlecht«, weshalb sollte »Geschlecht« überhaupt verleugnet werden, und wie kommt es, dass diese Verleugnung insbesondere (wenn auch nicht ausschliesslich) im Zusammenhang mit der Darstellung des weiblichen Genitales ins Spiel kommt? Diese Fragen sind für das Verständnis der vorliegenden Arbeit zentral. Es sind zugleich die zentralen Fragen, mit denen sich Barbara Rendtorff in ihrer Studie »Geschlecht und symbolische Kastration« beschäftigt hat. Da mir dieses Buch nicht nur den Blick für die entscheidenden, mit der Repräsentation des weiblichen Genitales verbundenen Probleme geöffnet hat, sondern auch das begriffliche Instrumentarium zur Verfügung stellte, um die daraus resultierenden Beobachtungen und Erkenntnisse zu formulieren, soll es hier vorgestellt werden. Dabei konzentriere ich mich auf die für meine eigene Arbeit relevanten Aspekte.

»Verleugnung von Geschlecht«:

Zu Barbara Rendtorffs Studie »Geschlecht und symbolische Kastration«

Wer die kulturellen Bilder der menschlichen Genitalien interpretieren will, kommt um die klassische Psychoanalyse nicht herum, deren theoretisches Kernstück um die Frage kreist, was die Erkenntnis der anatomischen Geschlechterdifferenz und damit die Einsicht, dass nicht alle Menschen gleich beschaffen sind, für die psychologische Entwicklung des Kleinkindes bedeutet. Gleichzeitig bedarf es aber eines kritischen, insbesondere eines »feministisch revidierten« Umgangs mit der von Freud begründeten Psychoanalyse, da diese gravierende, geschlechtsspezifisch bedingte Blindstellen aufweist. Zwar reicht das Projekt einer feministischen Revision der klassischen Psychoanalyse (mindestens) bis in die 60er Jahre zurück. Im Vordergrund stand dabei aber stets der Versuch, die »Psychoanalyse der Frau« aus